

Singend durchs Leben gehen

Wer singt,
betet doppelt



© Matthias Müller – churchphoto.de

Ein gemeinsames Liedgut fördert die Einheit der Gemeinde.

Auf dem Schoß meiner Mutter habe ich singen gelernt. In ihrer Mädchenzeit – das war in den 1920er Jahren – hatte sie in den Gottesdiensten und den wöchentlichen Übungsstunden des Gemeindechores viele Zionslieder gelernt. Als Arbeiterkind hatte sie nur die Volksschule besuchen können. Dort wurde zwar gesungen, aber Noten lernte man nicht. Aber sie hat es sich selber beigebracht. Im Jahr 1933 brachte der Advent-Verlag zum ersten Mal ein Jugendliederbuch heraus. Zwei Jahre später, im Jahr meiner Geburt (1935), erschien ein neues Gemeindeliederbuch, das ebenfalls den Titel *Zionslieder* trug. 47 Jahre lang hat es mich in meinem geistlichen Wachsen und Wirken begleitet.

Als unsere Familie noch in der Stadt wohnte und wir vom Bombenkrieg bedroht wurden, sangen wir sehr bewusst zum Sabbatanfang die Lieder, in denen die Sehnsucht nach dem Frieden im himmlischen Zion zum Ausdruck kam. Durch den Krieg bedingt wuchs ich in einem Dorf auf, wo uns in der Volksschule ein Lehrer unterrichtete, der zugleich

Kantor in der evangelischen Kirche war. Es verging kaum eine Schulstunde, in der er nicht einen Grund zum Lüften fand. Dann unterbrach er den Unterricht und rief: „Fenster auf! Aufstehen!“ Er gab den Ton und den Liedanfang bekannt. Und die Stimmen der Mädchen und Jungen aus drei Jahrgangsstufen erfüllten den Klassenraum. Wir sagen Volkslieder, Wanderlieder und Kirchenlieder, stets alle Strophen. Zum Teil wurde dreistimmig gesungen.

Danach besuchte ich zwei Jahre lang die Kreis-handelsschule in der nächstgelegenen Stadt. Die Klassenlehrerin war eine gläubige Christin und sang mit uns Teenagern im Deutschunterricht in der Adventszeit nicht nur viele bekannte Weihnachtslieder, sondern in der übrigen Jahreszeit auch geistliche Volkslieder.

Kein Wunder, dass ich während der Jahre auf den adventistischen Seminaren im In- und Ausland im Chor mitsang. Dadurch hat Gott mir einen Reichtum an Melodien und Texten geschenkt, aus dem ich im Alter urplötzlich und scheinbar zusammenhanglos mitten in einer alltäglichen Arbeit zum Summen oder Pfeifen einer Melodie veranlasst werde. Erst dann wird mir bewusst, dass ich mir den Text dazu ins Gedächtnis rufen kann. Dazu fällt mir ein Satz aus Paul Gerhards Lied „Geh aus mein Herz“ ein: „Ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen.“

Singen stiftet Einigkeit

Das Liederbuch ist mein Seelsorger. Die verschiedenen Dichter aus den letzten 500 Jahren können mein Verständnis, meine Gefühle und Sehnsüchte besser ausdrücken als ich es in meinen armseligen Gebeten formulieren kann. Und dann erst die vielen verschiedenen Melodien mit ihren verschiedenen Rhythmen, die so viele Stimmungen entweder erzeugen oder meine Befindlichkeit wiedergeben.

Die Fachleute für Hymnologie sagen uns, dass eine Kirche alle 20 bis 25 Jahren ein neues Liederbuch braucht. In meinem Alter spüre ich dieses Bedürfnis zwar nicht, dennoch will ich mit meiner Gemeinde weitersingen, wenn auch mit inzwischen allmählich brüchig werdender Stimme. Seit 1982 singen wir in den deutschsprachigen Ländern aus

Wir loben Gott. Und 22 Jahre später, im Jahr 2004, bescherte uns der Advent-Verlag mit *Leben aus der Quelle* eine Ergänzung mit weiteren 300 Liedern. Nun schlepe ich auf dem Weg zum Gottesdienst in meiner Tasche kiloweise Bücher und Lehrmaterial. Und wenn ich in den benachbarten Gemeinden zur Predigt eingeladen bin, scheint man sich auf eine je eigene Wahl des Liederbuches verselbständigt zu haben. Hier singt man aus dem gelben, dort aus einem blau-grünen – oder aus welchem auch immer.

Nirgendwo sonst ist eine gottesdienstliche Versammlung in einer so starken Einigkeit verbunden wie beim gemeinsamen Singen eines Liedgebets. Das gilt auch, wenn in einer zahlenmäßig kleinen Gemeinde niemand ein Begleitinstrument spielen kann. Dann gibt es immerhin eine Begleitung auf

CD. Sie spielt zwar nur drei Strophen, aber ich singe mit der Versammlung auch die restlichen Strophen. Warum soll man bei der Verehrung unseres großen Gottes an seinem Lob etwas kürzen? Ich bin grundsätzlich gegen das Singen amputierter Lieder. Angeblich soll der Kirchenlehrer Augustinus das Motto ausgegeben haben: „Wer singt, betet doppelt“.

Die Hauptsache ist, dass wir überhaupt singen. Und nicht über Musikstile, angebliche Irrlehren in den Texten und weltliche Instrumente streiten, um mit Besserwisseri die Atmosphäre der Anbetung zu beeinträchtigen. Ich will im Himmel zusammen mit allen Erlösten aus allen Zeitaltern unter der Anleitung der Engelchöre ganz neu das Singen lernen. Niemand kann mir die Vorfriede darauf verderben. ■



Erwin Meier
lebt als Pastor im Ruhestand in Bielefeld.

Alte und neue Lieder verstehen

Wie das Singen in der Gemeinde neuen Schwung bekommt

Ein Lied wird angesagt. Liederbücher werden zur Hand genommen, das Lied aufgeschlagen. Die Orgel ertönt. Niemand singt. Es ist eine peinlich anmutende Situation, einige schauen sich an, lächeln. Andere verfolgen den Text im Liederbuch, murmeln den Text. Der Organist spielt tapfer die Strophen durch und hängt ein auskomponiertes Nachspiel an. Es folgt das Gebet.

Fast jeder Gottesdienstbesucher hat schon mal eine ähnliche Situation erlebt. Wie kam es dazu? Verschiedene Gründe kommen dafür in Frage: Manchmal ist es ein Zahlendreher auf der Liedanzeigetafel oder eine falsch verstandene Liednummer; es kann aber auch sein, dass der Gastprediger fälschlicherweise davon ausgingt, das Lied sei in der Gemeinde bekannt. Nur selten habe ich Gemeinden erlebt, die den Gesang abbrechen und spontan ein anderes Lied anstimmen.

Eine andere Situation: Wenn der Gottesdienst zu lange dauert, wird oft an der Musik gekürzt, so gut wie nie werden Redebeiträge gestrichen. Warum ist das so?

Fachleute beklagen den Umstand, dass wir zu wenig gemeinsam singen. Die sogenannte „Hausmusik“ gibt es so gut wie nicht mehr. Gemeinsames

Singen in der Familie und in der Gemeinde ist mancherorten vom Aussterben bedroht. Wir konsumieren extrem viel Musik, singen aber kaum noch selbst. Wir lassen uns fast ständig mit Musik bezaubern und werden immer seltener aktiv. Wir haben Radiowecker, MP3-Player, Smartphones, Autoradios, Computer, CD-Spieler, Fernseher ... aber kaum noch eigene Musikinstrumente. Sogar das aktive Musizieren findet heute immer häufiger am Computer statt.

Können und sollen wir als Gemeinden diesem Trend entgegenwirken? Aus meiner Sicht ja! Abgesehen von den theologischen, psychologischen und soziologischen Bedeutungen von Musik ist es einfach wohltuend, wenn man gemeinsam singt! Es tut der Seele gut, fördert die Einheit der Gemeinde und erweitert unseren Horizont.

Sich mit den Liedern auseinandersetzen

Ich möchte an dieser Stelle zwei Möglichkeiten zeigen, wie gemeinsames Singen gefördert werden kann.

Zum einen durch das Lernen neuer Lieder. Vor allem jetzt, da wir ein neues Liederbuch bekommen, ist das so gut wie unumgänglich. Es gibt